

# «Die Kleinen» erledigen das

Kriminelle Organisationen rekrutieren europaweit immer häufiger Kinder für Drogengeschäfte und Gewalttaten. Nun alarmieren erste Fälle in der Schweiz. Kann die Entwicklung aufgehalten werden? Von Stefanie Pauli, Mirko Plüss

Der Traum vom Weltall schwingt im Namen der Siedlung mit, deren Blöcke am Rande von Siders in die Höhe ragen: die Cité Aldrin, gebaut in den 1970er Jahren, benannt nach dem amerikanischen Astronauten Buzz Aldrin. Für manche Jugendliche entpuppte sich das Leben in diesem Quartier jedoch als Albtraum. Über Jahre lief in der Cité Aldrin ein organisierter Drogenhandel ab, an dem auch Minderjährige beteiligt waren. Die Drahtzieher nutzten die Jugendlichen gnadenlos aus. Erst eine umfassende Aktion der Walliser Polizei setzte dem System letztes Jahr ein Ende.

Erst kürzlich wurde einer der Haupttäter in zweiter Instanz zu drei Jahren und neun Monaten Haft verurteilt. Die Präsidentin des Walliser Kantonsgerichts sprach von der ausserordentlichen Menge der verkauften Drogen, von professionellen Strukturen und skrupellosen Beschuldigten. Es ging aber auch um «professionellen Menschenhandel», wie es der leitende Staatsanwalt in erster Instanz nannte. Um Minderjährige, die von den Bandenchefs bedroht, erpresst und für Drogengeschäfte eingesetzt wurden. So zum Beispiel Eron (Name geändert).

Unter der Androhung von Schlägen wurde Eron gezwungen, Haschisch zu verkaufen. Anfangs erhielt er dafür noch eine geringe Entlohnung. Doch als 100 Gramm Haschisch aus einem Versteck verschwanden, fiel der Lohn weg, wie die Gerichtsakten zeigen. So wie Eron erging es mehreren anderen Minderjährigen, die in die Fänge des Drogenrings in der Cité Aldrin gerieten. Die beiden ebenfalls noch jungen Chefs sollen über die Jahre einen Umsatz von 2,7 Millionen Franken und einen Gewinn von 540 000 Franken erzielt haben.

Drogendeals statt Pausenplatz: Dass Minderjährige von kriminellen Netzwerken rekrutiert werden, ist in Europa längst kein Randphänomen mehr. Laut Europol nutzen Banden Jugendliche gezielt für Gewalttaten, Cyberkriminalität, Online-Betrug oder eben Drogenschmuggel. Catherine de Bolle, Direktorin der europäischen Ermittlungsbehörde, sagte gegenüber der «NZZ am Sonntag» kürzlich: «Für die Kriminellen sind diese Kinder nur Werkzeuge, die man wegwerfen kann. Günstig und austauschbar.»

Aus Sicht der Gangster ergibt das Vorgehen Sinn: Das Jugendstrafrecht sieht deutlich mildere Strafen für Minderjährige vor, bis hin zu blossen Arbeitsleistungen. Sie werden von der Polizei seltener kontrolliert, sind günstig verfügbar und beeinflussbar. Und die Täter können womöglich die eigene Festnahme und Strafverfolgung verhindern.

## «Ich schicke dir einen Killer»

«Les petits» – so nannten die Täter von Siders ihre minderjährigen Helfer. Wie skrupellos die Drogenbosse mit ihnen umgehen, belegen die Verfahrensakten. «Er hat gedroht, mich zu schlagen, wenn ich nicht für ihn verkaufe», gab ein Jugendlicher zu Protokoll. Aus Angst vor Schlägen und Schlimmerem habe er begonnen, Haschisch für ihn zu verkaufen. «Jeder in der Cité kennt ihn, ich hatte Angst.»

Die Angst des Jungen kam nicht von ungefähr. Die Anführer bauten zur Abschreckung gezielt ein Image der Gewalt auf. So soll einer von ihnen zum Beispiel ein Video auf Snapchat gestellt haben, in dem zu sehen ist, wie zwei Männer eine dritte Person gegen den Kopf treten und drohen, ihr die Kehle aufzuschneiden. Ein Brüderpaar, das einem der beiden Bandenchefs Geld schuldet, erhielt ein Bild mit einer Pistole. Darunter soll einer der Anführer laut Gerichtsakten geschrieben haben: «Ich schicke dir einen Killer.»

Noch nie war die Rekrutierung Minderjähriger für kriminelle Taten so einfach wie heute. Das beobachtet Regula Bernhard-Hug, Direktorin von Kinderschutz Schweiz. «Es wird versucht, Kinder und Jugendliche über Social Media und Gaming-Plattformen für Gewalttaten und Drogengeschäfte zu rekrutieren», sagt sie. Ebenso wie Europol geht sie von einer hohen Dunkelziffer aus. «Die Algorithmen helfen den Kriminel-



Was spielerisch beginnt, endet oft in der Kriminalität: Jugendliche als Helfershelfer von Drogenbanden.

len», sagt Bernhard-Hug. «Sie werben mit falschen Versprechen von schnellem Geld und Geschenken.» Das Ganze sei spielerisch aufgebaut: Illegale Aufgaben würden als «Missionen» und «Challenges» dargestellt.

Wie einfach das dank Social Media für die mutmasslichen Täter ist, zeigt ein Fall aus der Vorweihnachtszeit. Auf Plattformen wie Instagram oder Tiktok spielten Kriminelle gezielt Inhalte an Kinder und Jugendliche aus und forderten sie mit einem scheinbar harmlosen Adventskalender auf, ihre Nummer einzugeben, um ein Geschenk zu gewinnen. «Haben sie erst einmal die Nummer, können sie die Kinder direkt ansprechen und in private Chats locken», sagt Bernhard-Hug.

Oft bemerken die Eltern nicht, was im Hintergrund passiert. «Viele Kinder haben mehrere Accounts», sagt die Leiterin der Opferhilfestelle. So umgingen sie die Kontrolle der Eltern. Der Kinderschutz Schweiz fordert deshalb seit Jahren von der Schweizer Politik, die Tech-Konzerne mehr in die Verantwortung zu nehmen. Auch die Task-Force von Europol betont, dass die Bekämpfung der Netzwerke nur in Zusammenarbeit mit den Plattformen funktionieren. Der Gesetzesvorschlag des Bundesrats zur Regulierung der Plattformen, dessen Vernehmlassung diese Woche endete, sieht allerdings nur wenige Massnahmen zum Schutz Minderjähriger vor. Verschiedene Kinder- und Jugendorganisationen kritisieren deshalb die geplante Regulierung und fordern Nachbesserungen.

Der Walliser Fall ist offenbar nicht so einzigartig, wie es auf den ersten Blick scheint. Das

## Eigentlich sind diese Minderjährigen weniger Täter als Opfer und müssten als solche behandelt werden.

Bundesamt für Polizei (Fedpol) erwartet eine Zunahme von Fällen, in denen Minderjährige für Drogengeschäfte angeworben werden: «Wir gehen davon aus, dass es auch in der Schweiz vermehrt zu solchen Fällen kommt», so die Fedpol-Sprecherin Berina Repesa.

Gespräche mit Angehörigen von Polizeikörpern und Opferhilfestellen zeigen: Minderjährige Drogenkuriere sind auch in anderen Kantonen vermehrt zu beobachten. In den Kantonen Bern und Neuenburg rivalisierten zum Beispiel jahrelang zwei Gangs aus Biel und La Chaux-de-Fonds miteinander. Die Fehde gipfelte in zwei Todesfällen: Ein 15-Jähriger geriet auf dem Weg zu einer Auseinandersetzung unter einen Zug, ein junger Mann verstarb nach einem Messerangriff. Bei den Gerichtsverhandlungen zu jenem Fall spielten Drogen offiziell keine Rolle. Doch sagt eine Person, die mit den Betroffenen arbeitete, dass es entgegen der öffentlichen Darstellung sehr wohl auch um Drogenhandel gegangen sei.

Dass solche Fälle meistens nicht publik werden, hängt damit zusammen, dass das Jugendstrafrecht grundsätzlich nicht öffentlich ist. Es könnte aber auch mit der Art und Weise zu tun haben, wie bisher damit umgegangen wurde. Denn eigentlich sind diese Minderjährigen weniger Täter als Opfer und müssten als solche erfasst und behandelt werden. Dies jedenfalls kritisiert das Schweizerische Kompetenzzentrum für Menschenrechte in einem Bericht. Weil viele Fälle nicht unter dem Aspekt von Menschenhandel untersucht würden, existiere auch keine Statistik dazu. Polizisten müssen also erst noch lernen, solche Zwangssituationen zu erkennen.

In Frankreich, das mit massiven Bandenkriegen kämpft, setzt sich allmählich dieser neue Ansatz durch. Laut Medienberichten rief Justizminister Gérald Darmanin in einem internen Schreiben an die Behörden dazu auf, bei Verfahren den Aspekt des Menschenhandels stärker zu berücksichtigen.

## Netzwerke sind schwer zu zerschlagen

Im Fall Siders führen die Spuren ebenfalls bis nach Frankreich. Der Chefermittler Patrick Tisières von der Kantonspolizei Wallis, der die Razzia in der Cité Aldrin leitete, sagt: «Solche komplexen Netzwerke zu zerschlagen, erfordert erhebliche polizeiliche Ressourcen.» Oft steckten dahinter Zulieferer aus dem Umfeld der organisierten Kriminalität. Die Täter nutzten verschlüsselte Kommunikationsmittel und hochmoderne Methoden der Geldwäsche wie Kryptowährungen.

Wie komplex die Bekämpfung dieser Strukturen ist, zeigt sich europaweit. Die britische Regierung investierte in den letzten zwei Jahren rund 42 Millionen Pfund, um kriminelle Gruppen zu bekämpfen, die junge Menschen für Gewalttaten und Drogengeschäfte rekrutieren. Rein nationale Massnahmen reichen jedoch nicht aus. Kriminelle erteilen Aufträge längst grenzüberschreitend.

Europol hat deshalb vergangenes Frühjahr eine spezialisierte Task-Force eingerichtet, um gegen diese Netzwerke vorzugehen. Ziel ist es, Rekrutierungsversuche frühzeitig zu erkennen und europaweit zu unterbinden. In den ersten sechs Monaten nahmen die Ermittler nach eigenen Angaben 193 Personen fest. Unter ihnen waren 84 mutmassliche «Rekrutierer», die versucht haben sollen, Kinder und Jugendliche für Straftaten anzuwerben.

Und die Schweiz? Droht sie beim Schutz der Jugendlichen ins Abseits zu geraten? Die SP-Nationalrätin Min-Li Marti sagt: «Unser Ziel muss sein, die organisierte Kriminalität zu zerschlagen und nicht nur die Kleinen zu bestrafen.» Der Tessiner Mitte-Ständerater Fabio Regazzi sagt: «Kinder werden, als schwächster Teil unserer Gesellschaft, von skrupellosen Drahtziehern gezielt missbraucht. Und die Schweiz wartet nur ab.» Es brauche nun dringend einen Paradigmenwechsel wie in Frankreich: «Kinder müssen grundsätzlich als potenzielle Opfer betrachtet werden – sonst bleiben viele Fälle unsichtbar.»